



GESTERN HEUTE MORGEN



Aufwendig gestaltetes Titelblatt der 1622 erlassenen Fundationsordnung des Werk- und Zucht-Hauses. Das Gründungsdocument beschreibt Aufgaben der Anstalt, die Insassen und ihre Arbeit sowie das höhere Personal. Druck aus dem Jahr 1718.

Das Werk- und Zucht-Haus: Von der Gründung 1619 bis zum »Großen Brand« von Hamburg 1842

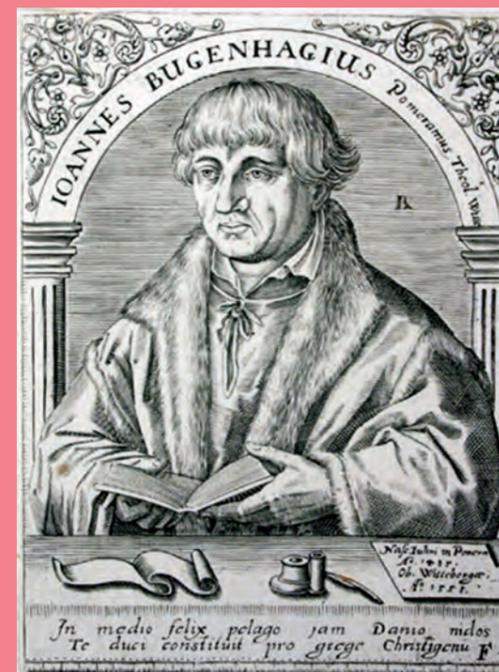
Heute ist PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG eine moderne Pflegeeinrichtung mit einem umfangreichen Pflege- und Betreuungsangebot, über 2.600 Plätzen an 13 Standorten und rund 2.000 Mitarbeitern. Das war aber bei Weitem nicht immer so, denn vor 400 Jahren sah man ältere Menschen und Pflegebedürftige noch mit ganz anderen Augen. Und auch für die Mitarbeiter stellten sich noch ganz andere Aufgabengebiete dar, die fast nichts mehr mit unserer heutigen Vorstellung von Pflege zu tun haben. Es bedurfte einer sehr wechselhaften Geschichte, in der aus dem sogenannten Werk- und Zuchthaus, das ursprünglich zur Bekämpfung der Armut Anfang des 17. Jahrhunderts gegründet wurde, über viele Entwicklungswege ein spezialisiertes und professionelles Unternehmen für die individuelle Pflege entstehen sollte.

DAS ALTE WERK- UND ZUCHTHAUS AN DER ALSTER

Im Jahr 1619 wurde am südlichen Alsterufer, zwischen Alstertor und Jungfernstieg, das erste Werk- und Zuchthaus in Hamburg errichtet. Dies geschah unter anderem im Zusammenhang mit dem Dreißigjährigen Krieg, der 1618 ausgebrochen war und dazu führte, dass viele Menschen Schutz in der attraktiven Stadt Hamburg suchten. Auch dadurch hatten die bereits bestehende Armut und die sogenannte Bettelei in Hamburg zugenommen. Dagegen sollte nun eine Armen- und Arbeitsanstalt errichtet werden – Arbeitsfähigkeit und die Bereitschaft zur Mitarbeit in der Anstalt waren die Hauptkriterien für eine Unterstützung. Kurz gesagt: Wer damals Hilfe wollte, musste arbeiten!

DIE ARMENFÜRSORGE HAMBURGS IM REFORMATIONSJAHRHUNDERT

Aber wie sah es vorher in Hamburg aus? Um das Jahr 1500 war die Armenfürsorge in der Stadt noch ohne grundsätzliche Ordnung. Vor allem die



Der »Reformator von Hamburg«. Johannes Bugenhagen war Theologe und ab 1521 Freund und Weggefährte Martin Luthers. Er entwickelte reformatorische Kirchenordnungen für viele norddeutsche Städte. Von Oktober 1526 bis Juni 1529 war er in Hamburg tätig.

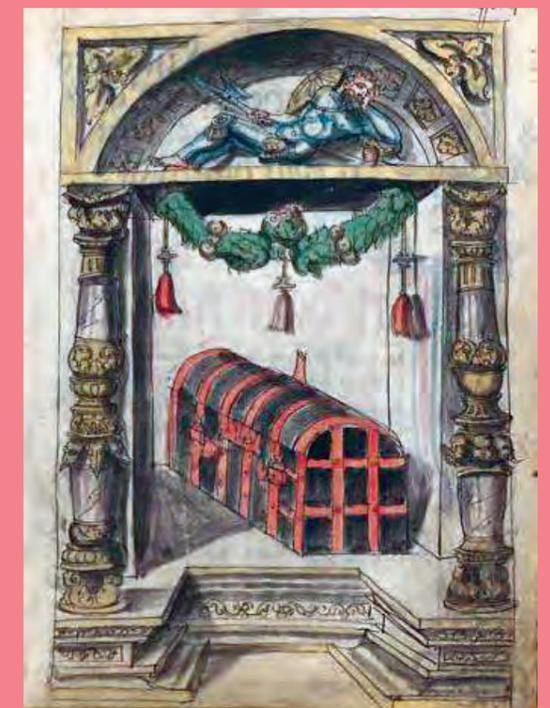


Wohlfahrt in der Frühen Neuzeit: Bei noch fehlender staatlicher Organisation waren Almosen und kirchliche Stütze für die Ärmsten typisch. Der Kupferstich von 1507 zeigt alle zeitgenössischen Stereotype des Alters.

Kirchen und Klöster kümmerten sich in ihren Hospitälern um die Armen, die Stadt dagegen beteiligte sich kaum. Nachdem die Reformation 1517 in Hamburg Einzug gehalten hatte, wurden Armut und Arbeit zunehmend als Gegensatz angesehen. Vor allem durch Arbeit sollten sich die Armen von ihrem Schicksal befreien können, so die Idee. Man legte nun genau fest, wer Hilfe brauchte und auf

welche Weise er sie erhalten sollte. Durch verschiedene Verordnungen wurde die ungeliebte Bettelei immer weiter eingeschränkt.

1603 setzten der Rat und die Bürgervertreter eine Kommission ein, die die Armenordnung der Stadt neu entwerfen sollte. Diese Kommission schlug die Errichtung eines Waisenhauses für die Kinder sowie eines Armen- oder Arbeitshauses für die Erwachsenen vor. Im dann 1604 errichteten Waisenhaus sollten Vollwaisen und Kinder armer Witwen ein Handwerk erlernen, um sich später selbst helfen zu können. Das Armenhaus erbaute man schließlich bis 1619 auf einem Teilstück des Stadtwalls, »Auf dem Marstall«, zwischen dem Alstertor und der damaligen Stadtmauer. Es erhielt den Namen Werk- und Zuchthaus und war für etwa 500 Personen ausgelegt. Die sogenannten Insassen – von Bewohnern konnte noch lange keine Rede sein – teilten sich in zwei Gruppen auf: einerseits Menschen, die »unschuldig« arbeitslos oder arbeitsunfähig geworden waren. Diese wurden bereits zuvor unterstützt, lediglich die geschlossene Unterbringung war neu. Von diesen Menschen gingen viele sogar freiwillig ins Armen-



Das Titelblatt der Gotteskastenordnung der Hauptkirche St. Nikolai aus dem Jahr 1527. Ins Auge fällt die massive Sammelkasse zur Armenunterstützung in dem Kirchspiel.

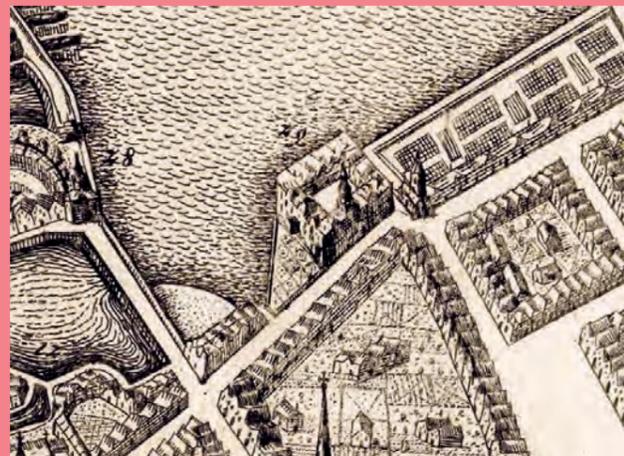


Fassadendarstellung von 1675. Gut zu erkennen ist der markante Portalbau mit Uhrenturm. Da das Werk- und Zuchthaus im Jahr 1666 niedergebrannt war, zeigt die Ansicht den 1670 originalgetreu wiederaufgebauten Komplex.

haus, um nicht auf der Straße zu stehen. Andererseits gab es auch die als »Arbeitsunwillige« bezeichneten Personen, häufig Bettler, die unter Zwang dort eingewiesen wurden. Diese Vorgehensweise war tatsächlich neuartig. Die Armen und die sogenannten Züchtlinge wurden nach Geschlechtern getrennt untergebracht. Zu den »unschuldig« Armen gehörten etwa verarmte Witwen, Waisen oder Invaliden ebenso wie verschuldete und geschäftslose Handwerker. Diesen bot das Werkhaus nicht nur ein Dach über dem Kopf, sondern auch die Möglichkeit, wenigstens etwas zu verdienen. Zu den »Arbeitsunwilligen« zählte man insbesondere verwahrloste Personen, Trinker oder »Unzüchtige«. Im Gegensatz zu den eher freiwilligen Insassen des Werk- und Zuchthauses hatten diese »Arbeitsunwilligen« keinen freien Ausgang.

DISZIPLIN UND ARBEITSALLTAG

Das gesamte Konzept war dementsprechend kein Müßiggang: Durch die regelmäßige Verrichtung schwerer Arbeiten an langen, eng getakteten Arbeitstagen sollten die Insassen davon abgehalten werden, die Zeit mit Untätigkeit zu verbringen. Aus dem aus Sicht der Stadt »arbeitsunwilligen« und eigensinnigen Bettler sollte auf diese Weise ein »fleißiger« Armer gemacht werden, so das Ideal. Zugleich diente die Arbeitsdisziplin aber auch der Finanzierung der Einrichtung.



Die Lage des Werk- und Zuchthauses am Alsterufer (Mitte). Der Turm über dem Torhaus ist zu erkennen. Der Ausschnitt der Karte von 1651 zeigt die alte Gestaltung der Gegend um das Alstertor. Am linken Rand der heutige Jungfernstieg, unten ragt der Turm von St. Petri ins Bild. Rechts unten die freie Fläche des Pferdemarktes, heute Gerhart-Hauptmann-Platz.

In den Werkstätten verrichteten die Insassen schwere und eintönige Arbeiten, insbesondere beim Holzraspeln, welches als Auftragsarbeit für Kaufleute erledigt wurde, die die Holzwolle für den Transport ihrer Waren benötigten und für die Arbeit mit einem »Rasperlohn« zahlten. Bedeutender aber waren die Arbeiten im Textilbereich, von der Garnherstellung bis zur Endverarbeitung – etwa zu Decken, Strümpfen, Bändern und Dochten – wurden alle Arbeitsschritte unter einem Dach getan.

DAS ANSTALTPERSONAL

Die Hauptaufgabe des Personals des Werk- und Zuchthauses bestand damals in der Überwachung und Beschäftigung der Insassen, keinesfalls in deren Pflege. Der Leiter des Hauses war der »Oeconomus«, er führte die Aufsicht über alle weiteren Angestellten und verhängte bei Fehlritten Strafen. Außerdem überprüfte er die Teilnahme an Gottesdiensten und Gebeten, da die religiöse Erziehung ebenfalls zum pädagogischen Konzept des Werkhauses gehörte. Die Arbeit der Insassen wurde von mehreren Werkmeistern kontrolliert.

Bereits am 8. Januar 1666 zerstörte ein Brand das Werk- und Zuchthaus beinahe vollständig,



Das gefürchtete Farbholzraspeln im 17. Jahrhundert – Auftragsarbeit und Bestrafung zugleich. Die Unterschrift dichtet zynisch auf das Motiv der Vernichtung »faule[n] Leben[s]« durch die schwere und eintönige Arbeit.



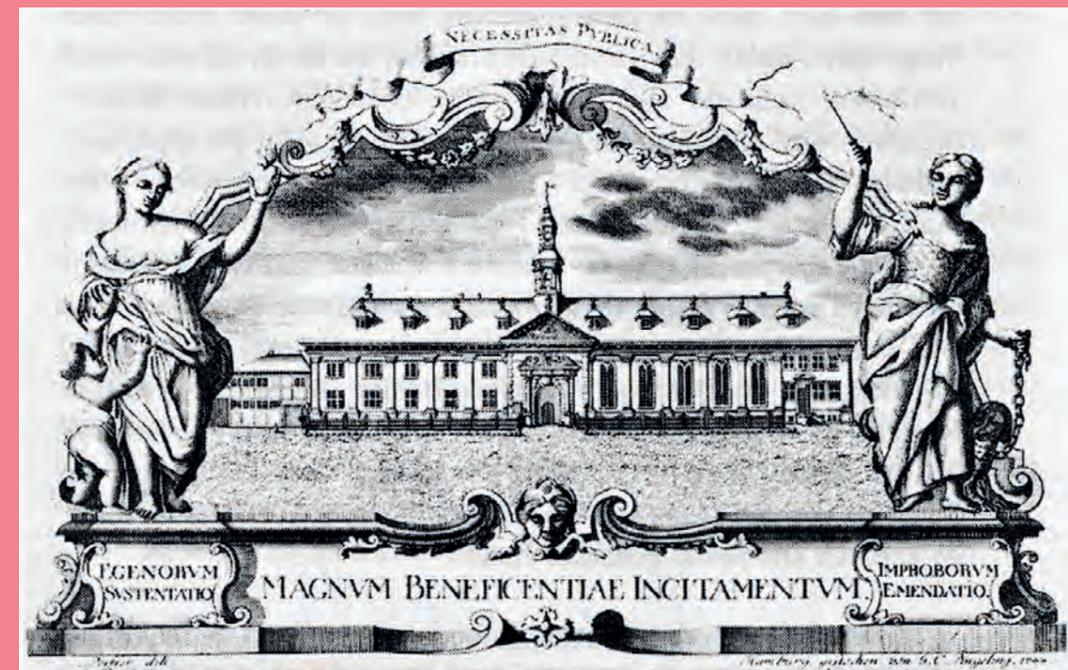
Ein Blick im frühen 17. Jahrhundert aus südwestlicher Richtung über das alte Deichtor auf Hamburgs Innenstadt. Zwischen den hoch aufragenden Kirchtürmen von St. Petri und St. Jacobi integrierte sich das Werk- und Zuchthaus über 200 Jahre lang nahezu unverändert in die Silhouette der Stadt.



Das Laufrad trieb auch schon im 17. Jahrhundert effiziente Mechaniken an, zum Beispiel zum Zerstampfen von Hanf. Eintönig, schwer und gefährlich war das Mühlenlaufen, die sprichwörtliche tägliche Tretmühle.



Auszug aus der Fundationsordnung von 1622. Das höhere Personal wurde im 17. Jahrhundert Offiziere genannt. Das deutet auf strenge Amtsausübung hin. Der »Oeconomus« (auch Hausvater) führte die Liste an. Die Berücksichtigung der Frauen der Angestellten ist bemerkenswert; der Posten erfasste die ganze Lebenswelt.



Unveränderte Aufgaben. Die Ansicht von 1747 flankieren allegorische Frauengestalten mit Wahlsprüchen. Links die Fürsorge mit der lateinischen Unterschrift »Unterstützung der Hilflosen«; rechts die Korrektur mit der Formel »Korrektur der Unehrliehen«.

Das bekannte und wohl letzte Bildnis des alten Werk- und Zuchthauses (unten). Passanten flanieren auf der Zuchthausstraße. Im Hintergrund das in den 1660er Jahren erbaute Spinnhaus, eine ursprüngliche Besserungs- und spätere allgemeine Strafanstalt.

erst 1670 war sein Wiederaufbau vollendet. Knapp 60 Jahre später, im Jahre 1727, richtete man im gleichen Gebäudekomplex ein sogenanntes Armenkontor mit einem veränderten Konzept ein: Arme und Bettler wurden hier registriert und mit Arbeit in städtischem Auftrag versorgt, etwa bei Händlern, die unter Arbeitskräftemangel litten. Sie arbeiteten außerhalb der Anstaltsmauern, wurden aber ebenfalls vom Werk- und Zuchthaus kontrolliert. Im Laufe der Jahre entschied man sich für die zunehmende Aufnahme von Straftätern, wie etwa Dieben, im Werk- und Zuchthaus. Daraus resultierte zwar die organisatorische Trennung in ein Armen- und in ein Zuchthaus in den 1820er Jahren, noch verblieben aber beide Abteilungen unter einem Dach – bis ein erneuter Brand 1842 wieder einmal alles zunichtemachte.





View of the Conflagration of the City of Hamburg.

Menschen starren vom nördlichen Alsterufer auf die brennende Hamburger Innenstadt. Die Katastrophe von 1842 erregte internationales Aufsehen, wie diese zeitgenössische Illustration auf der Titelseite einer Londoner Zeitschrift belegt.

Die Stadt wächst: Neubauten in Barmbek und Farmsen 1842 – 1914

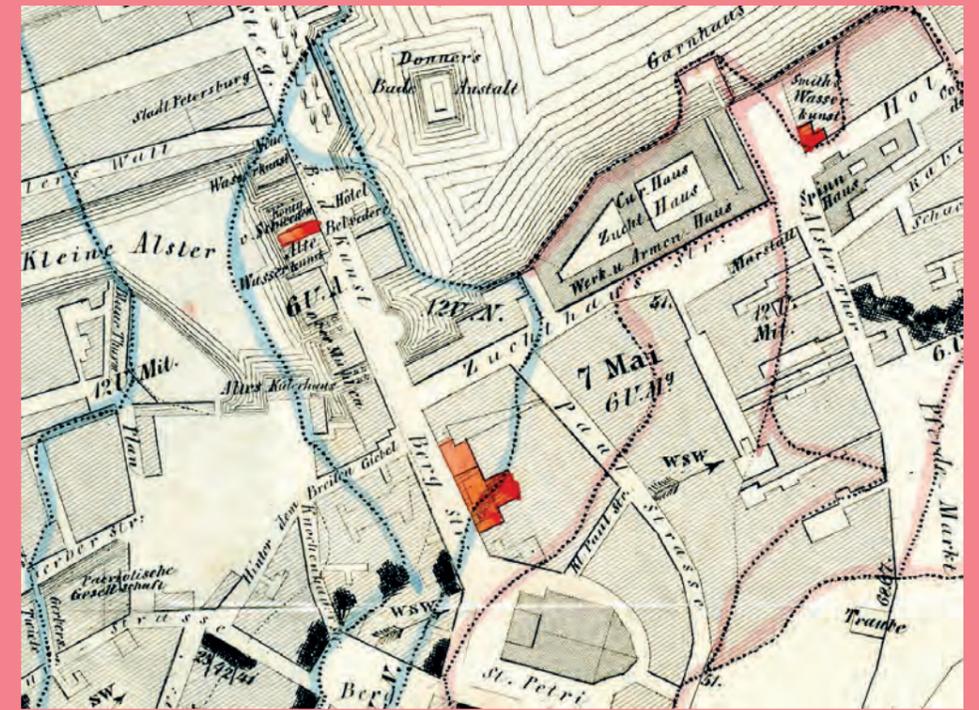
Am Anfang stand eine Katastrophe: Der Große Brand von Hamburg im Jahr 1842 machte auch nicht vor der Vorläufereinrichtung von PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG, dem alten Werk- und Zuchthaus an der Alster, halt. Am 6. Mai 1842 erreichte das Flammenmeer aus Richtung Jungfernstieg das Gebäude, das durch die tagelangen Brände vollständig zerstört wurde. Glücklicherweise waren die rund 1.000 immer noch »Insassen« genannten Bewohner und das Personal rechtzeitig evakuiert worden und fanden eine erste Notunterkunft in der Kirche St. Georg im benachbarten Stadtteil. Dennoch hatte keiner der städtischen Magistrate mit einem plötzlichen Ende des Werk- und Zuchthaus gerechnet, auch wenn die alte Anstalt bereits seit Jahren als Auslaufmodell galt.

Sehr bald nach dem Großen Brand fand sich für einen Teil der Insassen, die Armen und Alten, ein angemessenes Übergangsquartier auf der Uhlenhorst. Aus der Not heraus geboren, wurde 1842 im gleichnamigen Stadtteil für jährlich 3.000 Mark eine Landstelle angemietet, die notdürftig für die Unterbringung von Insassen und Personal hergerichtet wurde. Neben der behelfsmäßigen Unterbringung sprach jedoch auch die auf nur für wenige Jahre begrenzte Mietdauer gegen eine dauerhafte Bleibe auf der Uhlenhorst.

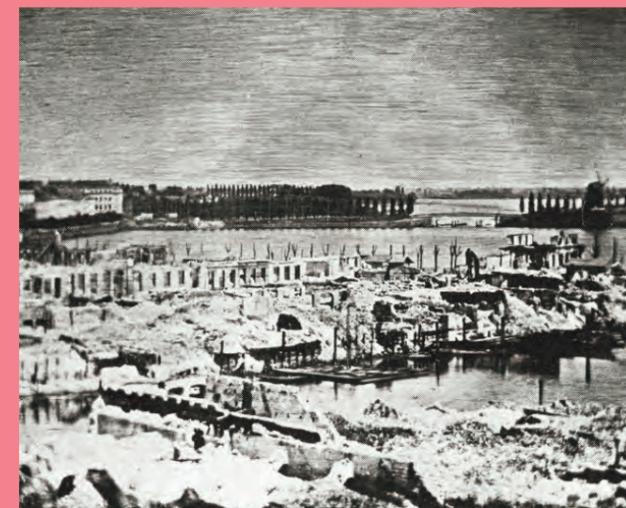
1850 – DIE BAUARBEITEN FÜR EIN NEUES WERK- UND ARMENHAUS IN BARMBEK BEGINNEN

Dennoch dauerte es noch bis ins Jahr 1850, bis die Bauarbeiten für ein neues Werk- und Armenhaus

auf dem Käthnerkamp in Barmbek begonnen werden konnten. Das großzügige Areal war sechs Jahre zuvor gekauft worden, lag damals noch außerhalb der Hamburger Stadtgrenzen und verfügte daher über ausreichend freie Flächen, die sich nicht nur zur Bebauung eigneten, sondern auch zur landwirtschaftlichen Nutzung. In den folgenden Jahren entstand auf dem Käthnerkamp ein Komplex von sechs Einzelbauten in Form eines zur Oberaltenallee hin offenen Vierecks, dem Vorgänger des heutigen Standorts PFLEGEN & WOHNEN FINKENAU. Umrahmt wurde das neue Werk- und Armenhaus von angeschlossenen Handwerks- und Landwirtschaftsbetrieben, welche die wirtschaftliche Grundlage bildeten und

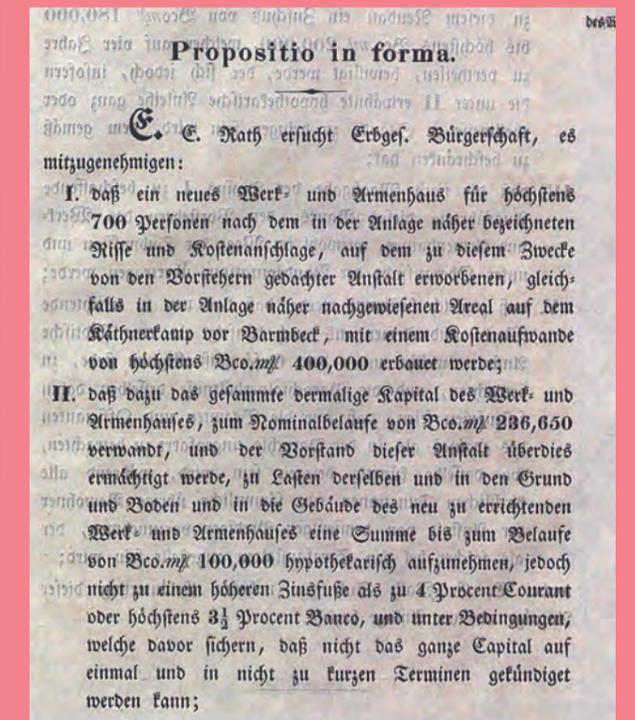


Das Feuer kam in der Nacht vom 6. auf den 7. Mai 1842 vom Jungfernstieg (links) Richtung Werk- und Zuchthaus (oberer Bildrand). Die farbigen Linien zeigen den Brandfortschritt.



Das erste Nachrichtenfoto der Welt und die erste belegte Aufnahme Hamburgs. Die Daguerreotypie vom August 1842 zeigt das Ausmaß der Zerstörungen an Jungfernstieg und Kleiner Alster (Gewässer im Vordergrund). Wenige hundert Meter rechts dieses Bildausschnittes, am Standort des Werk- und Armenhauses, wird es kaum anders ausgesehen haben.

gleichzeitig auch gute und günstige Beschäftigungsmöglichkeiten für die arbeitsfähigen Bewohner boten. Es entstand also eine moderne Einrichtung für bedürftige und alte Menschen, die



Der Rat (ab 1861 Senat) ersuchte die Bürgerschaft 1851 um Zustimmung für den Bau eines neuen Werk- und Armenhauses in Barmbek und erläuterte den Plan. Die Kosten sollten bei 400.000 Mark gedeckelt werden. Erste Seite der originalen Gesetzesvorlage.

Notifikation.

Es sollen diverse Zimmer-, Tischler-, Schmiede-, Schlosser-, Klempner-, Töpfer- und Plasterarbeiten, sowie die Lieferung von Thonröhren für den Neubau der Hilfsstation des Werk- und Armenhauses am Alsterberge, im Ganzen oder getheilt per Submission überlassen werden. Diejenigen, welche diese Arbeit zu übernehmen geneigt sind, können in dem Vorzimmer der Finanz-Deputation die Bedingungen und Zeichnungen täglich von 10 bis 2 Uhr einsehen, und haben ihr Anerbieten bis zum 1. August d. J., Mittags 12 Uhr, unter Aufgabe ihrer Bürgen, bei der Finanz-Deputation versiegelt einzureichen.

Es wird dasjenige Anerbieten, welches für das annehmbarste gehalten werden wird, innerhalb der nächstfolgenden acht Tage gewählt, und die nicht angenommenen Vorschläge sodann auf Anfordern versiegelt zurückgegeben.

Hamburg, den 18. Juli 1868.

Ausschreibung für verschiedene Gewerke zur Errichtung einer »Hilfsstation« des Werk- und Armenhauses in Fuhlsbüttel, ähnlich einem heutigen Ausschreibungsverfahren. Die Bauadresse »am Alsterberge« ist nicht identisch mit dem heutigen Standort PFLÉGEN & WOHNEN ALSTERBERG. Als 1879 in der Fuhlsbütteler Nachbarschaft das neue Zentralgefängnis eröffnete, schloss diese erste Filiale wieder.

den Erfordernissen einer wachsenden Großstadt entsprechend ausbaufähig und wirtschaftlich rentabel war. Im Oktober 1853 waren die Bauarbeiten so weit vorangeschritten, dass die ersten Insassen, 406 Männer und 292 Frauen, den Neubau beziehen konnten.

Trotz der neuen Niederlassung in Barmbek änderte sich auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nichts an den drei Kernaufgaben des neuen Werk- und Armenhauses. Erstens sollten das Allgemeine Krankenhaus und die Hamburger Hospitäler von Personen entlastet werden, die nach ihrer eigentlichen Heilbehandlung weiterer Pflege bedurften. Zweitens bot das Werk- und Armenhaus als Armenanstalt Zuflucht für Personen, die mit oder ohne Schuld verarmt waren. Diese »freiwilligen« Insassen waren zur Arbeit verpflichtet und mussten von ihrem geringen Lohn noch ein Kostgeld für ihre Unterbringung zahlen. Drittens galt das Werk- und Armenhaus auch weiterhin als Korrekationsanstalt, in der verwahrloste und strafbare Kinder, »sittenlose« oder arbeitsunwillige weibliche Jugendliche sowie unter sogenannten Schutzarrest gestellte Alkoholiker und als »Arbeits-scheue« titulierte Menschen zwangsweise festgehalten wurden.

1868 – ERÖFFNUNG DER ERSTEN ZWEIGSTELLE IN FUHLBÜTTTEL

Angesichts des rasanten Wachstums der Hansestadt und der zeitgleichen Zunahme der sozialen Verelendung der Bevölkerung stieß die Anstalt in Barmbek schnell an ihre Kapazitätsgrenzen. Im Jahr 1865 bot sich daher die Gelegenheit, eine 157 Hektar große Landstelle im außerhalb von Hamburg gelegenen Fuhlsbüttel zu erwerben. Bei der Eröffnung der sogenannten Zweigstelle am 1. November 1866 bezogen etwa 200 Insassen das neue Arbeitshaus. Tatsächlich war auch hier noch in keiner Weise der Charakter eines heutigen Heimes zu spüren. Auch wenn am Eingang und in den Fensternischen Blumen blühten, oder die Insassen die Wände ihrer Zellen selber gestalten konnten, dominierten eiserne Tore und Gitterstäbe den Lebensalltag der Menschen. Im Jahr 1911 lebten fast 2.000 Männer und Frauen in allen Anstalten, wobei die Zahl der Insassen von den Jahreszeiten abhängig war und insbesondere im Herbst – aufgrund des ungünstigen Wetters – zunahm und im Frühling wieder zurückging. Gleichzeitig wurde die Aufnahme in das Werk- und Armenhaus

durch ein streng definiertes Verfahren geregelt: Alkoholiker und Landstreicher wurden über polizeiliche Weisungen aufgenommen, freiwillige Insassen wiederum mussten sich einer eingehenden Prüfung unterziehen, bei der sie ihre persönlichen und sozialen Verhältnisse mithilfe eines umfassenden Fragebogens offenlegen mussten. Über ihre endgültige Aufnahme entschieden am Ende jedoch ein medizinisches Gutachten und eine persönliche Vorstellung beim Anstaltsdirektor.

Ab Juli 1886 leitete ein hauptamtlicher Anstaltsdirektor das Werk- und Armenhaus, dessen Verwaltung sich wiederum in sechs klar voneinander abgegrenzte »Bureaus« untergliederte. Diese übernahmen die dienstlichen Angelegenheiten der angestellten Wärterinnen und Wärter, organisierten die medizinische oder geistliche Versorgung der Insassen, regelten die Abläufe in den Wirtschaftsbetrieben und verwalteten die wirtschaftlichen Bedürfnisse des Werk- und Armenhauses.

1904 – IN FARMSSEN GEHT DIE GROSSE ZWEIGANSTALT IN BETRIEB

Gleichzeitig nahm das Wachstum der Hansestadt Ende des 19. Jahrhunderts rasant zu. Die Stadtgrenzen rückten an die Oberaltenallee in Barmbek heran, sodass eine zusätzliche bauliche Erweiterung des chronisch überbelegten Werk- und Armenhauses nun vollkommen unmöglich wurde. Zudem gestaltete sich auch die ursprünglich so bedeutende Landwirtschaft in Barmbek nicht mehr rentabel. Einen Ausweg fand die Anstaltsdirektion 1899 im Ankauf einer weiteren Landstelle

Einen Eindruck von der Vielfältigkeit des höheren (beamteten) Personals gibt das Verzeichnis der Dienstanweisungen aus den 1890er Jahren. Hier nicht angeführt: die einfachen Wärter; dezidiertes Pflegepersonal gab es noch nicht.

Instructionen
für die
Beamten des Werk- und Armenhauses.

Inhalt.

1. Instruction für den Director des Werk- und Armenhauses	3
2. Instruction für den Geistlichen am Werk- und Armenhaus	8
3. Instruction für den Arzt am Werk- und Armenhaus	10
4. Instruction für den Zweiten Beamteten (Inspektor) am Werk- und Armenhaus	15
5. Instruction für den Dritten Beamteten (Adjunkt-Inspektor) am Werk- und Armenhaus	18
6. Instruction für den Buchhalter am Werk- und Armenhaus	21
7. Instruction für den Material-Verwalter am Werk- und Armenhaus	24
8. Instruction für den Pförtner und Schreiber am Werk- und Armenhaus	31
9. Instruction für den Koch am Werk- und Armenhaus	34
10. Instruction für den Koch und Schlächter am Werk- und Armenhaus	36
11. Instruction für den Wirtschaftsvorsteher am Werk- und Armenhaus	38
12. Instruction für den Boten am Werk- und Armenhaus	41
13. Instruction für die Ober-Aufsichtin der Wäscherei des Werk- und Armenhauses	43

im dörflichen Farmsen, das als Dorf zwar schon seit 1567 zu Hamburg gehörte, bis 1937 aber noch von preußischem Gebiet umgeben war. In dieser Exklave genehmigte die Bürgerschaft am 13. Mai 1903 den Bau einer weiteren Zweigstelle des Werk- und Armenhauses, in die schon ein Jahr später die ersten arbeitsfähigen Insassen einzogen. Keine zehn Jahre später folgten erste Erweiterungsbauten, da die Zweigstelle auch hier schnell an ihre Belegungsgrenzen stieß. Bis zu den letzten Erweiterungsmaßnahmen im Jahr 1912 hatte die Zweigstelle in Farmsen mehr als 2,75 Millionen Mark gekostet.

Die Zweiganstalt in Farmsen. Die Aufnahme aus den 1920er Jahren zeigt die Zentralgebäude mit Wasserturm und Parkanlage.





Versehrte 1915 vor einem Lazarett im Etablissement Mühlenkamp. Im Ersten Weltkrieg wurden viele solcher provisorischen Heileinrichtungen in Hamburg hergerichtet. Nach medizinischer Austerapiierung und bei absehbarer Erwerbsunfähigkeit blieb den meisten der Kriegsgeschädigten nur die öffentliche Fürsorge, vielen der Gang in ein Heim.

Krisenzeiten des 20. Jahrhunderts 1914 – 1945

Kriege, Wirtschaftskrisen, Diktaturen – die Krisen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und über mehrere politische Systeme hinweg füllen Bände. Aus ihnen resultierten besondere Belastungen der Wohlfahrtsanstalten. Im und nach Ende des Ersten Weltkriegs war das Hamburger Werk- und Armenhaus zudem bereits veraltet. Modernisierungen wurden immer wieder durch Rezessionen und leere Kassen behindert. Ab 1926 führte Georg Steigertahl, der neue Direktor der Anstalten, begonnene Erweiterungen fort, stellte die Qualitäten des Personals neu auf – Stichwort Ausbildung – und suchte überall nach Verbesserungen der Finanzen. In der Zeit des Nationalsozialismus (NS) hat er allerdings Schuld auf sich geladen.

»In den folgenden Tagen und Wochen erkannten wir, daß das Jahrzehnte alte Zusammenspiel zwischen Anstaltsleitung, Psychiatrie und Polizei, dem die Ordnung auf den Straßen und in den Ka-

schemmen Hamburgs zu danken gewesen war, zerstört wurde. (...) Die Asozialen und herumstreunenden Menschen gehen angenehmen Zeiten entgegen«, notierte Steigertahl im Mai 1949, als das Grundgesetz verabschiedet wurde. Es wird klar, dass für ihn zur staatlich geschlossenen Fürsorge harte Maßnahmen gehörten. Schon vorher, dann aber besonders in der NS-Zeit förderte er Zwangsbehandlungen von Menschen, für die Fürsorge angeordnet worden war. Sein Wirken half der Aussonderungs- und Rassenpolitik der Nationalsozialisten. Darum ist Steigertahl eine der widersprüchlichsten Persönlichkeiten der Hamburger Wohlfahrtspflege des 20. Jahrhunderts.

ERSTER WELTKRIEG UND MODERNISIERUNGEN IN DER WEIMARER REPUBLIK

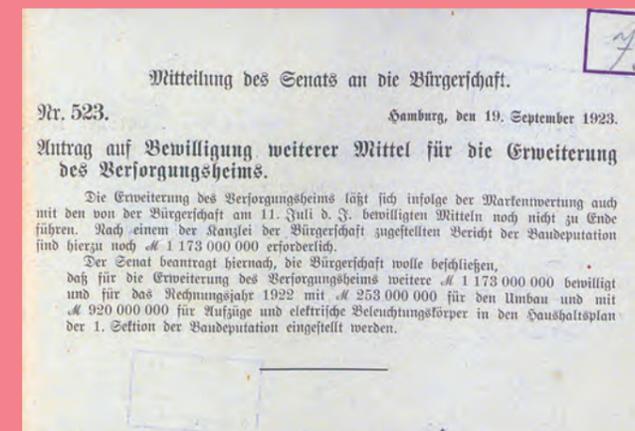
Der Erste Weltkrieg beeinträchtigte das Hamburger Werk- und Armenhaus auf verschiedene Wei-

se: Viele Bedienstete wurden zum Militär eingezogen, mehrere seiner »Siechenstationen« der Heereslazarettverwaltung zur Verfügung gestellt und geplante Baumaßnahmen mussten verschoben werden. Während des Krieges sank die Zahl der Insassen zunächst, stieg jedoch danach wieder rasch an. Durch hohe Arbeitslosenzahlen, Hyperinflation und Kriegsverletzungen waren in der Nachkriegszeit immer mehr Menschen auf die öffentliche Wohlfahrt angewiesen. Spätestens 1921 kamen die Versorgungsheime an ihre Kapazitätsgrenzen, sodass Ausbaupläne diskutiert wurden. Nach Kriegsende wurden einige Verwaltungsreformen durchgeführt und 1919 zunächst der Name in »Staatliches Versorgungsheim« geändert. 1920 gründete man das Wohlfahrtsamt, aus dem später die Sozialbehörde hervorging.

Auch darüber hinaus änderte sich in der Zwischenkriegszeit viel: Ab 1928 leitete man die überfällige Modernisie-



Insassen beziehungsweise Bewohner flanieren in der Freizeit auf der Hauptallee im Versorgungsheim Farmsen. Die Aufnahme aus den 1920er Jahren vermittelt Beschaulichkeit, während die Heime an der Belastungsgrenze ihrer Kapazitäten standen und Modernisierungen überfällig waren.



Die Hyperinflation der Reichsmark behinderte die Erweiterungen des Versorgungsheims. Ständig mussten riesige Beträge an Finanzmitteln nachbewilligt werden, der Höhepunkt Milliarden und Billionen von Mark, wie hier im September 1923.

rung an der Oberaltenallee ein und lockerte die Unterbringung auf, gestaltete sie wohnlicher, ergänzte Nebenräume. Rampen an den Eingängen, Bettenaufzüge, neue Treppenanlagen, Fenster, Fußböden und Leitungssysteme, modernisierte Sanitäranlagen sowie Personalzimmer mit fließendem Wasser waren weitere Maßnahmen. Da die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise bald zum Sparen zwangen, konnten jedoch nicht alle Pläne umgesetzt wer-



Die im Staatlichen Versorgungsheim lebenden Eheleute Friedrich Schulze, geb. 5. Mai 1842, und Elise Schulze, geb. 24. Mai 1843, begehen am 19. Mai das Fest der diamantenen Hochzeit. Beide Ehegatten sind noch recht rüstig und erfreuen sich guter Gesundheit.

Mit den Erweiterungen und Modernisierungen entwickelte sich das Versorgungsheim Oberaltenallee allmählich zu einem ansehnlichen Altersheim. In den 1920er Jahren sahen die Heime zunehmend seltene Jubeltage hochbetagter Bewohner – seien es Geburtstage über 90-Jähriger oder Diamantene Hochzeiten von hier gemeinsam lebenden Ehepaaren.



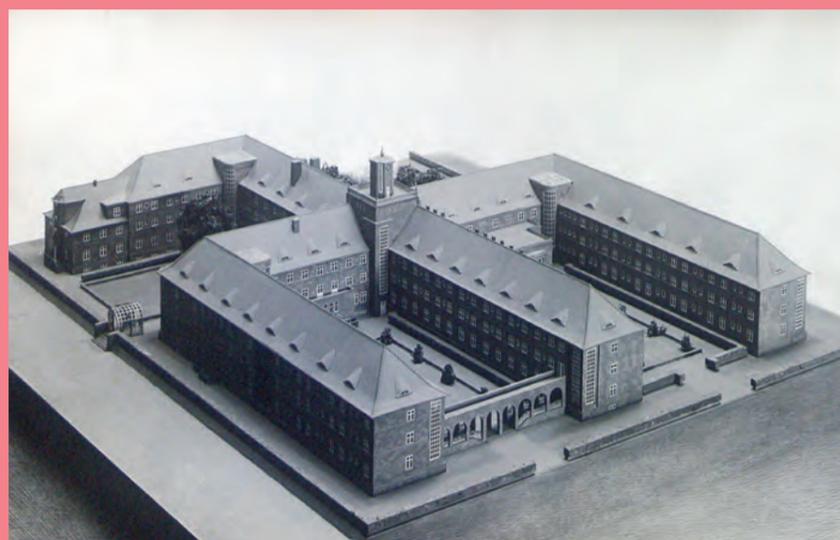
Originale Einladung zur Eröffnung des Altersheimes Groß Borstel. Ab 12 Uhr gab es Ansprachen für und von Ehrengäste/n sowie Musik, etwa Mozarts »Zauberflöte«. Nach der Übergabe des Hauses an die Wohlfahrtsbehörde gab es erste Führungen für die Gäste.

den. Beispielsweise fiel das »Ambulatorium« – ein neues Gebäude zur Krankenbehandlung – dem Rotstift zum Opfer. Trotzdem entwickelte sich das Versorgungsheim Oberaltenallee langsam zu einem richtigen Alters- und Pflegeheim.

Als Ergänzung der Versorgungsheime Oberaltenallee und Farmsen wurde zwischen 1926 und 1929 in Groß Borstel ein völlig neues Altersheim gebaut. Der dreigeschossige Bau umfasste vier Flügel, in zweien gab es ausschließlich Einzelzimmer, in einem anderen Doppelzimmer für Ehepaare – beides beispiellos in Deutschland. Bereits vor der Eröffnung übertrafen die 1.200 Bewerbungen die Anzahl der Heimplätze bei Weitem.

AUSBILDUNGSREFORM UNTER GEORG STEIGERTAHL

In den 1920er Jahren wurde die Weiter- und Ausbildung in den Versorgungsheimen reformiert, maßgeblich durch den Direktor – Georg Steigertahl. Private Fürsorgeeinrichtungen und Krankenhäuser waren in diesem Bereich bereits viel weiter. In den Versorgungsheimen gab es zwei Arten von Mitarbeitern: Pfleger und Fürsorger. Steigertahl organisierte ab 1927 für beide abendliche Lehrgänge. Das Pflegepersonal erhielt somit erstmals auch professionelle Kenntnisse in der Krankenpflege. Über die 1930er Jahre hinweg wurde die Weiterbildung immer mehr vorangetrieben. Für diese Zeit darf man daher erstmals



Das Architekturmodell des Groß Borsteler Prestigeprojektes zeigt die Anlage der Gebäudeflügel mit jeweils offenen Eingängen zu den Straßen des Karrees.



Insassinnen der Besserungsanstalt für »sexuell gefährdete« junge Mädchen und Frauen, einer Abteilung in Farmsen. Hier werden Woll- und Flechtarbeiten verrichtet. Die recht einheitliche Kleidung machte gleich und sollte Eigensinnigkeiten brechen.

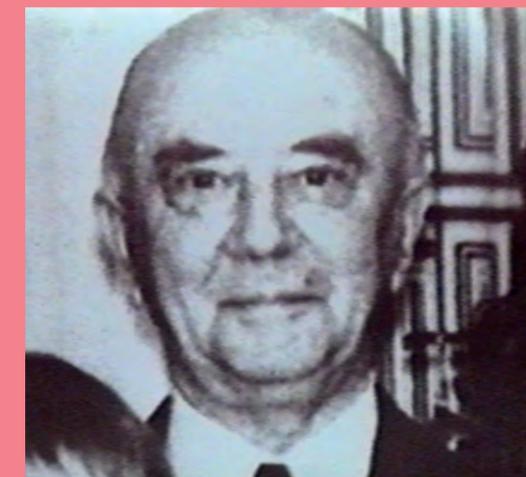
von einer speziellen Ausbildung in der Altenpflege sprechen.

Eine andere Veränderung unter Georg Steigertahl war der Abbau der Wirtschaftsbetriebe. Zuvor boten Handwerksstätten in Farmsen, die Landwirtschaft auf dem Staatsgut Carlshöh sowie Regiebetriebe und die Küchen und Wäschereien an allen Standorten Arbeitsmöglichkeiten für die Insassen, die oft als Therapie gedacht waren. Sie brachten auch Einkommen für die Heime. Bis in die 1920er Jahre gewannen sie noch an Bedeutung, waren aber ab der Weltwirtschaftskrise kaum noch rentabel. In den 1930ern wurden die meisten verkleinert oder aufgelöst.

WELTWIRTSCHAFTSKRISE, NS-DIKTATUR UND ZWEITER WELTKRIEG

Ab 1929 veränderten sich die Aufgabengebiete der Hamburger Wohlfahrtsanstalten deutlich. Mit der Weltwirtschaftskrise stiegen Arbeitslosigkeit und Armut extrem. Vielfach mussten die Fürsorgesysteme einspringen, wofür ihre Ressourcen jedoch nicht ausgelegt waren. Durch die Vergrößerung der Stadt infolge des »Groß-Hamburg-Gesetzes« von 1937 stieg allerdings die Anzahl der Einrichtungen, auch die Kapazitäten erhöhten sich von 4.500 auf nahezu 7.000 Plätze insgesamt.

Nach Beginn der Diktatur 1933 änderte sich die Arbeit des städtischen Wohlfahrtswesens durch



Georg Steigertahl (1885 – 1975) in späten Jahren. Der langjährige Direktor (1926 – 1950) der Hamburger Wohlfahrtsanstalten war über sein Berufsleben hinaus ein Verfechter der zwangsverordneten Fürsorge und repressiven Bewahrung von vermeintlich »gemeinschaftsschädlichen« Personen.

Männer bei Schuster- und Lederarbeiten in einer der Handwerksstätten der Versorgungsheime.



Frauen in der Näherei des Versorgungsheimes Oberaltenallee in den 1920er Jahren.



Das Pflegepersonal bei einer Feier in der Zeit des Zweiten Weltkrieges. Am hinteren Tisch die Direktion mit Georg Steigertahl (Vierter v. l.).

die bürokratischen Besonderheiten des Regimes und die menschenverachtende Ideologie der Nationalsozialisten. Den Begriff »Bewahrung« für die zwangsweise Unterbringung von bestimmten Personengruppen gab es schon vorher. Nun aber wurden mehr denn je Menschen, die aus den gesellschaftlichen Normen fielen, zwangsweise in Einrichtungen eingewiesen. Dies betraf Alkoholranke, Obdachlose, Prostituierte, Homosexuelle, Sicherheitsverwahrte, »Geistesschwache« oder allgemein als »asozial« bezeichnete Menschen. Es geschah vorgeblich zu deren eigenem Schutz, immer deutlicher trat aber das völkisch-rassistische Motiv hervor. Insgesamt waren auch die Hamburger Wohlfahrtsanstalten in der NS-Zeit an Sterilisationen, Euthanasie, Aussonderungen und Deportationen aktiv beteiligt. In Anwendung des sogenannten »Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses« wurden ab 1934 vor allem in Farmsen viele der Zwangseingewiesenen unfruchtbar gemacht, insgesamt über 1.200 Personen. »Euthanasie« beziehungsweise Morde an kranken Menschen fanden nicht direkt in den Wohlfahrtsanstalten statt. Ab 1940 wurden jedoch hunderte Menschen wissentlich in Tötungs-

anstalten, zumeist über Umwege, transportiert. Bewohner, die als Juden verfolgt wurden, wurden zunehmend entrechtet, statistisch erfasst und bis Herbst 1940 aus den Heimen entfernt.

Das heutige Unternehmen PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG ist sich der Verantwortung im Umgang mit dem Geschehenen bewusst. In naher Zukunft soll daher in Farmsen – in Zusammenarbeit mit anderen Nachfolgeeinrichtungen – ein Gedenkort für alle Opfergruppen der damaligen Wohlfahrtsanstalten errichtet werden.

Der Zweite Weltkrieg führte zu einer Reihe von Einschnitten an verschiedenen Standorten. Beispielsweise requirierte die Wehrmacht in Farmsen Flächen für Flakbatteriestellungen, die Polizei Räume in Groß Borstel und anderen Heimen. Das Anstaltspersonal musste Luftschutzmaßnahmen treffen und wurde wegen Einberufungen immer weiter reduziert. Bei verschiedenen Luftangriffen wurden Angestellte und Bewohner getötet und viele Gebäude – vor allem an der Oberaltenallee – zerstört, sodass gegen Kriegsende ein regulärer Anstaltsbetrieb kaum mehr möglich war.



Eine der wenigen Aufnahmen der Einrichtung Oberaltenallee am Kriegsende. Das älteste staatliche Heim in Hamburg war nahezu komplett zerstört. Der Wiederaufbau begann erst 1952.

**SEIT DEM ZWEITEN WELTKRIEG:
WIEDERAUFBAU, NEUBAUTEN,
LANDESBETRIEB UND PRIVATISIE-
RUNG**

Im Juli 1943 flogen die Alliierten schwerste Luftangriffe auf Hamburg (»Operation Gomorrha«). Die östlichen Stadtgebiete fielen einem verheerenden Feuersturm zum Opfer. Die Hauptanstalt der Wohlfahrtsanstalten an der Oberaltenallee und die Zweigstelle an der Averhoffstraße wurden fast völlig zerstört. Bewohner – damals zumeist noch »Pfleglinge« genannt – und Mitarbeiter befanden sich zu

dieser Zeit in Sicherheit. Viele waren zuvor in Anstaltsteile am Stadtrand, vor allem nach Farmsen verlegt worden, andere schon 1941/42 in entfernte Einrichtungen, zum Beispiel nach Kropp bei Schleswig und Burgkunstadt in Oberfranken. Zwar blieb es im Sommer 1943 bei Sachschäden, dennoch kamen während des Krieges 36 Bewohner und zehn Mitarbeiter der Hamburger Wohlfahrtsanstalten ums Leben. Durch die Schäden wie auch Zweckentfremdungen von Anstaltsteilen, etwa als Notquartiere für ausgebombte Bürger, hatten sich die Plätze in den städtischen Heimen von 6.400 im Jahr 1939 auf unter 3.000 bei Kriegsende mehr als halbiert.

Nach Kriegsende kamen Teile der in Hamburg verbliebenen Bewohner und Pflegebedürftigen in behelfsmäßigen Quartieren unter. Da jedoch der Krieg die Zahl der hilfs- und pflegebedürftigen Alten und Kranken deutlich erhöht hatte, mangelte es Hamburg extrem an Unterkünften. Auf Drängen der Wohlfahrtsverwaltung gab die britische Militärregierung ab 1946 ausgediente Kasernen frei. Zuerst Ende 1946 die ehemalige »General-Unverzagt-Kaserne« an der Heimfelder Straße in Harburg, kurz darauf die alte »Husarenkaserne« in Wandsbek-Marienthal – dies waren die Anfänge von PFLGEN & WOHNEN HEIMFELD SOWIE HUSAREN-DENKMAL. Es folgte noch eine Kaserne in Fischbek, wie die anderen auch zunächst ganz provisorisch zu Pflegezwecken eingerichtet. Teile der bestehenden, aber zweckentfremdeten oder beschlagnahmten Anstalten wurden bald wieder freigegeben, zum Beispiel 1948 der Holstenhof. Ein Regelbetrieb der städtischen Heime begann je-

Hamburgs Heime nach dem Krieg: Wiederaufbau, Modernisierungen und das »Heim 2020«: 1945 – heute



Auch solche sogenannten Nissenhütten dienten der provisorischen Unterbringung von infolge der Kriegswirkungen wohnungslos gewordenen Menschen. Hier am Hastedtplatz in Harburg kamen auch pflegebedürftige ehemalige Bewohner der Heime unter. Aufnahme von 1946.



Teilansicht der Panzerkaserne in Fischbek-Neugraben, die zum Pflegeheim hergerichtet wurde. Trotz der wenig heimeligen Atmosphäre erfüllten die Provisorien in militärischen Liegenschaften ihren ersten Zweck: Die Kapazitäten zur Versorgung der Armen und Pflegebedürftigen in Hamburg konnten sprunghaft gesteigert werden.

doch erst wieder ab 1952, als am Hauptstandort der Bau eines Ehepaarhauses den Wiederaufbau einleitete. Bis 1960 entstanden dann an der Oberaltenallee sieben moderne Pflegehäuser mit Nebengebäuden.

In den 1950/60er Jahren wurden die bestehenden Alten- und Pflegeheime der Stadt fortlaufend modernisiert, außerdem ganz neue Standorte erschlossen. Dafür wurde ein Investitionspaket von mehr als 52 Millionen DM geschnürt. Ende der 1950er Jahre musste die Einrichtung in der Fischbeker Kaserne aufgegeben werden. Ersatz fand sich mit einer anderen Kaserne in Alsterberg. In Lokstedt wurde 1963 der erste komplette Neubau eines Pflegeheimes eingeweiht. Im bis dahin

mit Heimplätzen kaum versorgten Wilhelmsburg sowie am Moosberg in Bergedorf eröffneten die neuen Heime 1969. Die damals hochmodernen Einrichtungen entlasteten die Pflegestruktur der Hansestadt. Damit ging auch ein Wandel des Charakters der Heime einher. Die Reduzierung der Zimmerbelegungen war deutlichster Ausdruck davon. Das »Zeitalter der geschlossenen Fürsorge« war vorbei, moderner Pflege die Tür geöffnet.

Die 1970er Jahre sahen eine deutliche Aufwertung der Freizeitgestaltung für Bewohner – dieser Begriff etablierte sich nun für die Senioren. Sinnbildlich war das Motto »Raus aus den Betten«, womit ab 1973 ein Freizeitprogramm ins Leben gerufen wurde, zu dem Hobbyworkshops, Feste, Ausstellungen, kulturelle Veranstaltungen, Ausflüge mit Bus, Schiff und Bahn sowie Kontakte zu Nachbarschaften, Vereinen oder Kirchen gehörten.

Hamburg etablierte ab 1969 als erstes Bundesland die Mitsprache von Bewohnern. In Heimbeiräten konnten sie sich zusammen mit dem Fachpersonal an der Gestaltung des Heimlebens beteiligen. Der Hamburger Vorstoß machte bundesweit Schule. Das sogenannte »Heimgesetz« von 1975 sollte die Bedürfnisse und Rechte der Heimbewohner noch besser wahren und die fachliche Qualität des Personals und der Ausstattung der Heime sicherstellen.

Zusammen mit den Heimneubauten der 1960er und Erweiterungen wie Modernisierungen der 1970er Jahre hielt die Hansestadt rund 6.200 Betten in ihren Pflegeheimen vor und sah sich gut ausgestattet. Dennoch bewilligte der Hamburger



Der erste vollständige Heimneubau in Lokstedt machte noch jahrzehntelang eine gute Figur. Bei seiner Eröffnung 1963 war die Modernität des Pflegeheimes eine Sensation. Die folgenden Heimneubauten orientierten sich daran. Aufnahme aus den Anfangszeiten des Landesbetriebes Pflügen & Wohnen, 1992.



Noch in den 1950er Jahren hatten die Pflegeheime den Charakter früherer Jahrzehnte: Massenunterkünfte mit wenig Privatsphäre und Wohnlichkeit. Hier ein damaliger Schlafsaal mit abgetrennten Einheiten in Farmsen.

Senat bis 1980 weitere 84 Millionen DM für Modernisierungen und Erweiterungen der bestehenden Heime. Am Ende der 1970er Jahre erhielten so zum Beispiel die Einrichtungen Holstenhof, Bahrenfeld und Wandsbek-Marienthal moderne Neubauten. Mit Horn und Altona wurden zudem zwei neue Standorte erschlossen, sodass Hamburg am Ende der 1980er Jahre 14 staatliche Alten- und Pflegeheime hatte.

1991 – DER NEUE LANDESBETRIEB

Zum 1. Januar 1991 wurde der Landesbetrieb Pflegen & Wohnen der Behörde für Arbeit, Gesundheit und Soziales geschaffen. Die Aufgaben des Amtes für Heime, eine Behörde, die bis dahin die Einrichtungen verwaltete, gingen auf den Landesbetrieb über. Dazu gehörten neben dem Fachbereich Heime nach wie vor die Wohnunterkünfte. Noch war der Landesbetrieb auch kein privates Unternehmen, sondern ein rechtlich unselbstständiger Teil der Landesverwaltung. Der Schritt sollte aber die Bewirtschaftung der Heime effektiver, transparenter und flexibler machen. Gerade die kaufmännischen und logistischen Umstellungen waren für die außerhalb der Pflege tätigen Mitarbeiter ein Kraftakt. Alle zogen jedoch an einem Strang. Im Laufe der 1990er Jahre konnte sich der Landesbetrieb zu einem betriebswirtschaftlichen Unternehmen und Arbeitgeber entwickeln.

Mit dem Motto »Heim 2020« trat der junge Landesbetrieb an. Die Vision des Konzepts war eine durchlässige (Wohn-)Gemeinschaft und damit verbunden die Loslösung von krankenhaushähnlichen Strukturen. Eine erste Maßnahme war der schnellstmögliche Abbau der damals noch üblichen Drei- und Vierbettzimmer, auch wenn Auflo-

ckerungen der Zimmerbelegung die Zahl der Bettenplätze zunächst reduzierte. Mit der »Personalstruktur 2020« verabschiedete sich Pflegen & Wohnen von der hierarchischen Leitungsebene der »Oberschwester« und den sogenannten »Kontrollnachtwachen«. Gleich ab 1991 wurde zudem ein wegweisendes Modellprogramm für die intensive Betreuung von Menschen mit Demenz entwickelt. In der Silvesternacht des Jahres 1993 erhielt eine moderne Elektronische Datenverarbeitung Einzug im Landesbetrieb. Ein Jahr später ging der erste Personalrat von Pflegen & Wohnen an die Arbeit. All diese Elemente sollten Pflegen & Wohnen auf eine konkurrenzfähige Zukunft als modernen Pflegeanbieter ausrichten.



Das Logo des früheren Landesbetriebes. Bis Mitte der 2000er Jahre war es an allen Standorten und damit im Stadtbild Hamburgs präsent. Das Piktogramm »Menschen unter einem Dach« vermittelte ein Gemeinschaftsgefühl.

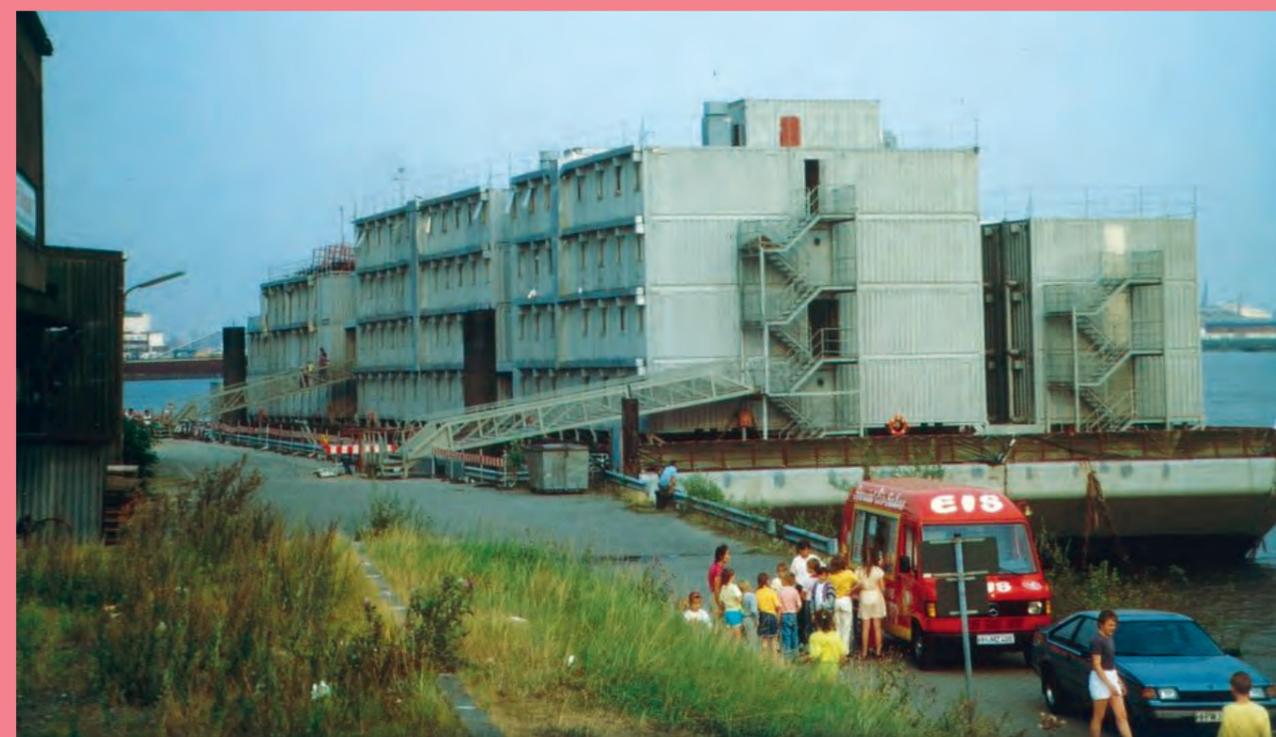
NOTWENDIGE MODERNISIERUNGEN UND PRIVATISIERUNG

Zum 1. August 1997 machte Pflegen & Wohnen den nächsten Schritt zur Verselbstständigung. Der Landesbetrieb wurde gemeinsam mit dem landwirtschaftlichen Betrieb des Heinrich-Eisenbart-Heims, der Einrichtung für alkoholranke Männer auf einem ehemaligen Gutshof im Sachsenwald, eine Anstalt des öffentlichen Rechts (AöR). Die Hansestadt – noch immer Eigentümerin der AöR – zog sich danach aber immer mehr aus der finanziellen Verantwortung zurück. Wichtige Modernisierungsmaßnahmen wurden auf diese Weise blockiert, ein geplanter Neubau in Heimfeld sogar in letzter Sekunde. Die eigenwirtschaftliche Finanzierung wurde für Pflegen & Wohnen als AöR zusehends schwieriger. Schon zuvor stand Pflegen & Wohnen in den roten Zahlen, unter anderem Verbindlichkeiten gegenüber der Stadt, insbesondere aber die Hypothek enormer Pensionslasten waren dafür hauptverantwortlich. Gleichzeitig stand eine Mammutaufgabe an dringend notwendigen Sanierungen und Modernisierungen von Pflegeeinrichtungen an. In der öffentlichen Wahrnehmung geriet Pflegen & Wohnen aus diesen Gründen zunehmend in die



Dirk Thomas Weiße, erster und langjähriger Geschäftsführer des Landesbetriebes und der pflegen & wohnen AöR. Unter seiner Regie wurde der städtische Pflegebetrieb zu einem eigenwirtschaftlichen Unternehmen umgeformt. Weiße genoss hohes Ansehen bei Beschäftigten und Bewohnern.

Das Wohnschiff »Bibby Endeavour« in Neumühlen circa 1996. Dieses und andere Provisorien zur Erstunterbringung von Flüchtlingen und Aussiedlern hielten sich jahrelang. Bis 2003 trug das Schiff zur Bereitstellung der nötigen Zahl an Durchgangsunterkünften bei. Jedoch gab es oft Kritik an den engen und ungastlichen Containern.





Portal des früheren Waisenhauses der Stadt Hamburg an der Averhoffstraße. Seit Anfang der 1930er Jahre war hier bereits eine Zweigstelle des Heimes Oberaltenallee untergebracht gewesen. In den 1990er Jahren lag die Verwaltung des Landesbetriebes und der AÖR in der Averhoffstraße, 2002 zog sie ins Bürogebäude Grüner Deich 15 – 17.

Kritik. Einzelne Skandalmeldungen aus einigen Heimen sorgten am Ende der 1990er und zu Beginn der 2000er Jahre für zusätzliche schlechte Presse.

Der Ausweg oder die logische Konsequenz aus der strukturellen Unterfinanzierung war zur Mitte der 2000er Jahre die endgültige Entlassung des Unternehmens aus der staatlichen Trägerschaft. Damit wurde sich auch an den seit 1995 geltenden Vorgaben des Sozialgesetzbuches, Elftes Buch, orientiert. Im April 2005 beschloss der Senat die Privatisierung und zum 1. November des Jahres wurde der Pflegebereich mit 13 Einrichtungen zur GmbH. Der Bereich der Wohnunterkünfte blieb als f&w fördern und wohnen AÖR bei der Stadt. Im folgenden Bieterverfahren für die GmbH erhielten 2006 die Berliner Vitanas Gruppe sowie die Franke Gruppe aus Hamburg den Zuschlag. Mit dem 1. Januar 2007 war die vollständige Privatisierung

zur PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG GmbH abgeschlossen.

Gleich im ersten Jahr danach wurde das größte Bauprogramm der Unternehmensgeschichte in Gang gesetzt, wie es im Übrigen der Kaufvertrag vorsah. Bis 2012 wurden viele Standorte durch moderne Neu- und Erweiterungsbauten oder Renovierungsmaßnahmen vollständig umorganisiert. Heute bietet die PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG GmbH eine qualitativ hochwertige Versorgung mit einem breiten Leistungsangebot. Neben Kurzzeit- und normalstationärer Pflege bietet das Unternehmen auch spezialisierte Angebote in der Betreuung von Demenzerkrankten, Menschen im Wachkoma, interkultureller Pflege sowie der Pflege von jüngeren Erwachsenen und Alkoholkranken. Zukünftig werden noch weitere Angebote hinzukommen, beispielsweise im Bereich des Service-Wohnens und der Tagespflege.



Der Neubau von PFLEGEN & WOHNEN ALSTERBERG führt exemplarisch Merkmale des Bauprogrammes vor. Zum Beispiel die zeitgemäße Fassadengestaltung mit an verschiedenen Standorten wiederkehrenden Elementen, das großzügige und einheitliche Fensterlayout oder die einladenden Foyerzugänge.



Der Lebensbaum ist das grafische Element des Logos von PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG. Er symbolisiert Lebendigkeit und Beständigkeit. Bäume gehören zu den größten und ältesten Lebewesen der Erde. Ihre Attribute lassen sich auf den größten Anbieter stationärer Pflege in Hamburg mit jahrhundertalter Tradition übertragen.